

Glaubens Bote

Mai 2014
25. Jahrgang Nr. 510
Röm. Kath. Pfarramt
Temeswar-

Elisabethstadt

5. Ostersonntag

EINE FRUCHT DES CHRISTUSBAUMES

Im Laufe der Jahrhunderte entstanden Geistesströmungen verschiedener Art: religiöse, philosophische, politische, soziale und kulturelle. Sie alle gleichen Bäumen, die emporwachsen und unter deren schattigen Ästen die Menschen Zuflucht suchten. Aber der Reihe nach gingen sie ein und aus dem Geistesboden kamen andere Bäume hervor, die nach einiger Zeit das gleiche Schicksal erlitten. Sie verdorrten. Auch in unserer Zeit entstanden solche Geistesbäume, die mächtig ihre Äste ausbreiteten und jetzt am Absterben sind, wie die Bäume des Faschismus und des Kommunismus, die vielen kleinen Modebäume der Künste haben auch nur eine kurze Lebensdauer. In der Malerei wechselten sich Impressionismus, Expressionismus und Kubismus ab. Das Gleiche geschieht in der Philosophie. Da wechseln sich Idealismus, Materialismus, Existenzialismus in verhältnismäßig kurzer Zeit ab. Wir fragen uns: Unter welchem Baum sollen wir unser Zeit aufschlagen? Es gibt einen Geistesbaum, der schon zwei Jahrtausende überstanden hat und auch heute noch kräftig gedeiht: Es ist der Baum der Heilsbotschaft Christi. Er musste im Laufe der Zeiten viele Stürme überstehen und auch heute schütteln ihn starke Winde. Er bleibt aber stehen und zeigt seine bleibende Kraft in den Früchten, die er hervorbringt: Überzeugte Christen und viele Märtyrer. Eine solche Märtyrerfrucht des auch heute noch kräftigen Christusbaumes ist der selige Maurice Tornay aus der Schweiz.

Er wurde am 31. August 1910 in Rosiere, einem kleinen Dorf in 1200 Meter Höhe in den Walliser Bergen der Schweiz geboren. Sein Vater war ein Kleinbauer und Pferdezüchter. Maurice war das siebte von acht Kindern und wurde katholisch erzogen. Man sieht, die armen aber glaubensstarken Bergbewohner litten nicht an Kinderangst wie viele begüterte, aber glaubensschwache Eheleute in der Europäischen Gemeinschaft. Maurice musste schon von Kindesbeinen auf in der Wirtschaft mithelfen. Mit zwölf Jahren melkte er Kühe und half bei der Herstellung des Schweizerkäses. Geistig war er seinen gleichaltrigen Kameraden weit voran. In ihm erwachte früh der Priesterberuf. Die Eltern unterstützten sein Vorhaben. So kam der 15-jährige 1925 in das Kollegium der Augustiner-Chorherren-Abtei am Fuß des Grossen Sankt-Bernhard. Hier verbrachte er sechs Jahre der Ausbildung. Im Jahre 1931 wurde er Novize unter der Leitung von Nestor Adam, dem späteren Bischof von Sitten (1952-1976).

Andere meinen, das Wertvolle im Leben sei der Machtbesitz über das Schicksal anderer Menschen. Denen widerspricht der 60 Jahre Daimler-Chef Dieter Zetsche: "Es heißt, je mächtiger du bist, desto freier bist du. Wahr ist eher das Gegenteil. "Recht hat er. Der Mächtige ist stets in Sorge, es könnte ein Rivale auftauchen und ihn stürzen. Furcht, Sorge und Misstrauen bestimmen sein Leben. Beispiel dafür ist Stalin.

Angesichts dieser Tatsachen schlagen lebenserfahrene Persönlichkeiten sehr ernste Töne an. Steve Jobs (1955-2011), der amerikanische Apple-Gründer, erklärte kurz vor seinem Krebs Tod vor kalifornischen Studenten: "Eure Zeit ist begrenzt. Vergeudet sie nicht damit, das Leben eines anderen zu leben. Ich frage jeden Morgen mein Spiegelbild: Wenn heute der letzte Tag meines Lebens wäre, würde ich dann gern das tun, was ich mir heute vorgenommen habe?" Der Milliardär formulierte sein philosophisches Vermächtnis so: "Lasst den Lärm der Stimmen anderer nicht eure innere Stimme erstickern!" Der 67-jährige Rockmusiker Udo Lindenberg erkör sich als Lebensprinzip: "Jeden Tag leben, als wäre er der Letzte, sieben Tage in der Woche!" Um diese Wahrheit immer vor Augen zu haben, trägt er einen Ring am Finger mit der Zahl 7. Diesen Ring schenkte ihm die berühmte Marlene Dietrich. Der Ring soll ihn stets an diese Wahrheit erinnern.

Die Suche nach den Dingen, für die es sich zu leben lohnt, leitet zwangsläufig zum Lebensende, zum Tod. Der Gedanke an die Endlichkeit unserer irdischen Existenz liefert die entscheidenden Impulse für die Sinnfragen. Das war schon immer so, angefangen beim erriechenden Denker Aristoteles bis zum lebensfrohen Mozart. Dieser sah sogar im Tod den Schlüssel zur Glückseligkeit. An seinen Vater schrieb er: "Ich lege mich nie zu Bett, ohne zu bedenken, dass ich, so jung ich bin, den anderen Tag nicht mehr sein werde."

Napoleon hat auf die Lebensfragen: "Woher komme ich, wohin gehe ich?" folgerichtig den Schluss gezogen: "Dies sind geheimnisvolle Fragen, die uns auf die Religion verweisen!"

Für uns, gläubige Christen, steht weder am Anfang noch am Ende unseres Lebens eine Rätselsphinx. Die Offenbarung Gottes in der Bibel lüftet das Geheimnis bereits auf den ersten Seiten: "Gott schuf den Menschen als sein Abbild." Und das Buch der Weisheit bekräftigt diesen Ausspruch: "Gott hat den Menschen zur Unvergänglichkeit geschaffen und ihn zum Bild seines eigenen Wesens gemacht" (Kap. 2, 23). Unser Woher kommt also von Gott. Was ist mit unserem Wohin? Das erklärt uns feierlich Christus: "Im Hause meines Vaters gibt es viele Wohnungen. Ich gehe, um einen Platz für euch vorzubereiten!" Des Lebensrätsels Lösung lautet: Unser Ursprung ist von Gott und auch unser Endziel ist Gott! Sinn und Aufgabe unseres Lebens heißt: "Fürchte Gott und achte seine Gebote! Das allein hat jeder Mensch nötig!" (Kohélet 12, 13)

Tognaz Bernhard Fischer

Sein Kloster hatte schon früher Missionare nach China und Tibet entsandt. Der junge Augustiner-Chorherr Maurice hatte den glühenden Wunsch Glaubensbote in Tibet zu werden. Die Oberen trugen seinem Wunsch Rechnung. Am 24. Februar 1936 schiffte er sich mit zwei anderen Gefährten in Marseille mit dem Kurs auf China ein. Er war noch Theologiestudent. Es galt aber nicht viel Zeit zu verlieren, denn neben dem Theologiestudium musste er noch die tibetanische und auch die chinesische Sprache erlernen. Am 25. März 1936 landete das Trio in Hanoi, der heutigen Hauptstadt Vietnams. Von da ging die Reise zu Lande weiter nach Weisi in der Provinz Yunnan, ein Ort an der Wegscheide des chinesischen und tibetanischen Einflussbereiches. Weisi war ein Hochgebirgsdorf, landschaftlich ähnlich dem heimatischen Rosiere. Hier gab es eine Missionsstation. Maurice setzte das unterbrochene Theologiestudium fort, nahm mit der Bevölkerung erste Kontakte auf und erlernte ihre Sprache.

Bisher waren alle Evangelisierungsversuche in dieser Region des "Reiches der Mitte" ohne anhaltende Wirkung geblieben. Die meisten Bewohner kamen zu den Missionaren, wenn sie materielle Hilfe oder Medikamente nötig hatten. Maurice hatte schon in der Schweiz einen Krankenpflegekurs mitgemacht. So konnte er manchen Patienten helfen. Ihm aber ging es mehr um die im heidnischen Lamaismus steckenden Seelen, die er für Christus gewinnen wollte. Darum freute er sich, als er am 24. April 1938 in Hanoi zum Priester geweiht wurde. Zunächst leitete er in Husa-lo-pa ein Knabenseminar. Mit dem Eifer einer Mutter sorgte er sich um seine 30 Schüler. Er hoffte, dass aus dieser Schar einheimische Priester hervorgehen würden. Daneben vervollkommnete er sein Chinesisch und Tibetisch.

Die Arbeit der Missionare wurde in diesem vom Bürgerkrieg aufgewühltem Gebiet an der chinesisch-tibetanischen Grenze immer schwieriger. Es gab unter den Missionaren mehrere Todesfälle, teils durch Krankheit, teils durch Gewalt herbeigeführt. Maurice wurde 1945 beauftragt, die Pfarre Yerlako auf tibetanischem Gebiet zu übernehmen. Vorher waren schon Missionare von Anhängern des Lamaismus ermordet worden. Kaum hatte Maurice seine Seelsorge in Yerlako begonnen, als das Lama-Oberhaupt Gun-Akio erschien und ihn unter Drohungen aufforderte, das Land zu verlassen. Maurice erklärte: "Ich gehe nicht fort, nur wenn ich mit Gewalt gezwungen werde." Das geschah. Mit Gewalt wurde er über die Grenze gebracht. Maurice wollte seine Schäflein nicht verlassen und kehrte heimlich zurück. Abermals wurde er gefasst und abgeschoben. Nun wollte er einen Schutzbrief vom Dalai-Lama erbitten. Es war umsonst. Am 11. August 1949 wurde er von Lamaisten ermordet. Der gute Hirt gab sein Leben für seine Schafe. Papst Johannes Paul II. sprach den jungen Märtyrer am 16. Mai 1993 zu Rom selig. Am lebenskräftigen Christusbaum war wieder eine weitere rote Märtyrerfrucht herangereift. Dieser Baum wird alle Zeitströmungen überdauern.

Ignaz Bernhard Fischer

An der Front eines prunkvollen Hauses in Berlin waren von Künstlerhand die vier Lebensalter dargestellt: Kind, Jüngling, Mann, Greis. Vor dem ersten und nach dem letzten Bild sah man eine eigenartige Gestalt: eine Sphinx, jenes Fabelwesen, das den Menschen Rätsel aufgab und sie tötete, wenn sie das Rätsel nicht lösen konnten. Damit wollte der Künstler ausdrücken: Was vor der Jugend ist und was nach dem Alter kommt, ist für uns Menschen ein unlösbares Rätsel. Woher wir kommen und wohin wir gehen, können wir von uns aus nicht wissen. Unser Leben ist ein Kommen aus unbekanntem Dunkel und ein Gehen in unbekannte Finsternis. Wir fragen: Ist unser Leben ein unlösbares Sphinxrätsel?

Ernstere Menschen beschäftigen sich intensiv mit diesen Lebensfragen. Das tat auch Napoleon, allerdings nicht, als er sich mit Eroberungsplänen beschäftigte, sondern erst in seiner Verbannungszeit auf der Insel Sankt Helena. In einer Unterredung sagte er: "Wenn der Mensch ins Leben tritt, so fragt er sich: Woher komme ich? Wer bin ich? Wohin gehe ich? Dies sind geheimnisvolle Fragen. Aber wenn der gesunde Mensch noch mitten im Leben steht, drängt sich ihm noch eine Frage auf: Welchen Sinn hat mein irdisches Leben, eingezwängt zwischen Wiege und Grab? Die Psychologin Tatjana Schnell von der Universität Innsbruck erklärte: "Das höchste Gut bleibt der Sinn des Lebens. Beim Sinn geht es aber nicht um Glück, sondern um das Wertvolle!"

Was ist uns im Leben wertvoll? Was zählt wirklich im Leben? Hören wir uns einige Aussprüche von bekannten und im Leben erfolgreichen Persönlichkeiten an. Herbert Hainer, 49 Jahre alt, der Vorstandsvorsitzende der Adidas AG und Aufsichtsratsmitglied beim FC Bayern: "Familie, Gesundheit, eine ausfüllende Arbeit und manchmal das nötige Quäntchen Glück."

Hasso Plattner, 70 Jahre alt, einer der reichsten Deutschen mit geschätzten sechs Milliarden Euro Vermögen, sagt: "Geld macht überhaupt nicht glücklich. Natürlich strebt man nach Geld, und mit Geld kann man etwas kaufen. Glück aber kann man nicht kaufen. Wir sind so nicht gebaut, und das ist auch gut so." Ein so reicher Mann muss es ja aus ureigenster Erfahrung wissen.

Nach einer Studie eines britisch-amerikanischen Forscherteams fällt die Lebenszufriedenheit ab einem Bruttoinlandsprodukt von rund 27.000 Euro pro Kopf und Jahr sogar leicht ab. Dafür nennen die Wissenschaftler zwei Gründe. Wer etwas zu verlieren hat, entwickelt Angst vor dem Verlust. Zugleich entsteht plötzlich Raum für unerfüllte Wünsche und Neid. Man will noch mehr verdienen, ein besseres Auto besitzen oder ein ebenso großes Haus wie die Nachbarn von gegenüber. Der Unterschied zwischen tatsächlichem Einkommen und dem Einkommen, das wir gern hätten, frisst Teile der Lebenszufriedenheit regelrecht auf."